
Predigten aus früherer Zeit

HANS ADOLF HERTZLER

Wehrhafte Friedensbringer

Eine Predigt von Dirk Cattepoel aus dem Jahr 1949

Einführung

Im Zentrum der Gottesdienste mennonitischer Gemeinden stand ebenso wie in der ganzen evangelischen Glaubensfamilie für Jahrhunderte die Predigt.¹ In Predigten wird der Versuch unternommen, zentrale Aussagen biblischer Tradition im Blick auf die Gegenwart der Gemeinde auszulegen. Es läßt sich auch sagen: in Predigten wird christlichem Glauben im Kontext der Zeit eine sprachliche Gestalt gegeben; sie soll Begleitung, Hilfe, Ermutigung und Wegweisung für die Hörer bringen. Wenn das so ist, muß sich an Predigten aus früheren Generationen ablesen lassen, wie Prediger die gemeindliche, gesellschaftliche, politische Lage gedeutet haben und was sie ihren Gemeinden zu sagen hatten.

Es ist naheliegend, mit einer Predigt aus der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu beginnen. Im Jahr 2005 wurde in Erinnerung an das Kriegsende in wissenschaftlichen Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, Filmen, Romanen die nationalsozialistische Zeit, der Krieg, aber auch die Zeit danach verstärkt in den Blick genommen; es ergaben sich wichtige neue Einsichten. Im Jahr 1949 wurde die hier abgedruckte Predigt in Krefeld gehalten. Der damalige Pfarrer der Gemeinde hat über eine Reihe von Jahren die sonntäglichen Predigten in schriftlicher Form interessierten Mitgliedern und Freunden zugesandt. Einige der entstandenen Sammlungen wurden Jahrzehnte später dem Gemeindearchiv bzw. dem Stadtarchiv zur Verfügung gestellt.² Für die Veröffentlichung in den Mennonitischen Geschichtsblättern habe ich eine Predigt ausgewählt, die sich mit einem klassischen mennonitischen Thema befaßt, nämlich – allgemein gesagt – mit der pazifistischen Tradition.

Der Prediger – einige biographische Daten

Der Prediger, Dirk Cattepoel, Dr. theol.³, wurde am 10. Januar 1937⁴ in sein Amt als Pfarrer der Krefelder Mennonitengemeinde eingeführt. Davor war

er in der Gemeinde gut anderthalb Jahre als Hilfsprediger tätig gewesen.⁵ Cattepoel, am 7. Juli 1912 in Middelburg/Niederlande geboren, war am 22. Februar 1931 in Neuwied von Gustav Kraemer, seinem Krefelder Amtsvorgänger, im Alter von achtzehn Jahren getauft worden.⁶ Er hatte in Bonn, Maastricht, Wien, Berlin und zuletzt wieder in Wien evangelische Theologie studiert, wo er im Wintersemester 1934/35 sein Studium mit dem Examen abschloß und promovierte.⁷ 1950 schied er aus persönlichen Gründen aus dem Pfarrdienst aus. Er war, obwohl er verheiratet war und mit seiner Frau zwei Kinder hatte, eine Beziehung zu einer anderen Frau eingegangen. Damit hatte er sich nach eigener Einschätzung für seinen Dienst disqualifiziert.⁸ Nach einem für alle Betroffenen quälenden Entscheidungsprozeß⁹ trennte er sich in der Folgezeit von seiner Ehefrau, die mit den beiden Kindern in Krefeld blieb. Er selbst verließ die Stadt, hielt aber noch eine Zeitlang über seine »Gesprächsbriefe«¹⁰ Kontakt zu einzelnen Mitgliedern und Freunden. Als er am 23. März 1976 starb, erschienen großformatige Anzeigen namhafter Firmen in überregionalen Tageszeitungen. Er hatte nach dem Ausscheiden aus dem Pfarramt in der Wirtschaft Karriere gemacht.¹¹

Der Prediger und das friedenskirchliche Erbe

Als junger Student hatte Dirk Cattepoel 1934 einen längeren Aufsatz mit dem Titel »Mennonit und Wehrwille« veröffentlicht.¹² Seine Ausgangsfrage lautete: »Darf der Mennonit die Waffe führen? Darf er sich als bewußter Christ in die Reihen derer scharen, die dem Verlangen des Staates nach militärischem Schutz gehorchen und bereit sind, ihr Blut im Dienste der Heimat zu opfern und, wenn nötig, andere Menschen zu töten?«¹³ Anders als in der Vergangenheit, schreibt Cattepoel, bejahen die einen inzwischen diese Frage, »die andern verneinen sie, wiederum andere glauben, die Stellungnahme dem Gewissen des Einzelnen überlassen zu müssen«¹⁴. Die letztgenannte Position fand Cattepoel in einer aktuellen Entschließung des »Kuratoriums der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich«, in der es hieß: »Im Falle der Wiedereinführung der Wehrpflicht sollten die deutschen Mennoniten keine besonderen Vorrechte mehr beanspruchen. Die letzte Entscheidung bleibt dem Gewissen des Einzelnen überlassen.«¹⁵ Cattepoel kritisiert, daß in der Erklärung der Vereinigung »eine der wichtigsten sittlich=religiösen Fragen dem einzelnen Gewissen zur Entscheidung überlassen«¹⁶ wird. »Zwar glaubte man dadurch einen Kompromiß gefunden zu haben, der keinem [sic] vor den Kopf stößt. Man sagte weder ja noch nein, hoffte allen gerecht zu werden – und wurde deshalb keinem gerecht.«¹⁷ Er aber war der Meinung, daß die christliche Gemeinde nicht »als Konglome-

rat von Individualitäten«¹⁸ aufgefaßt werden kann. »Die Gemeinde ist vielmehr Kunderin und Trägerin Gottes, die ihn einem jeden offenbaren will durch ihr Wort und ihr Leben. Daher muß sie suchen, wissen und verkünden, was göttlich ist und was Christus will. Sie darf nicht ihre Glieder ins Dunkle schicken, ohne ihnen Licht mitzugeben. Sie darf dem Einzelnen nicht die Entscheidung in wichtigen Fragen des Lebens überlassen. Eine Gemeinde, die die Gewissensverantwortung des Einzelnen nicht mehr als die eigene Gewissensverantwortung betrachtet, ist lau geworden und hat ihre Daseinsberechtigung verwirkt.«¹⁹

Seiner eigenen Position, wie er sie in diesem Aufsatz darlegt, kann man nicht den Vorwurf machen, es handele sich um einen Kompromiß: »Wir müssen als Christen und Mennoniten die Waffe tragen, nicht, weil uns eine böse Obrigkeit dazu zwingt oder sich aus Mangel an Mut oder um des lieben Friedens willen leider nicht viel dagegen machen läßt, sondern weil wir als diesseitsbejahende Christen unser Volk lieben, ihm dienen und für seinen Fortbestand und glückliche Entwicklung sei es auch mit dem Leben einstehen wollen. ‚Heldische Tugenden sind die Erhaltungskraft unseres Volkes‘ sagt Adolf Hitler.«²⁰

Auf heutige Leser mag es schockierend wirken, daß in diese Erörterung eines jungen mennonitischen Theologen wie selbstverständlich ein Hitler-Zitat eingeflochten ist, wenn es doch darum geht, eine ethische Frage im Sinne einer auf Christus bezogenen Theologie zu klären. Für die damaligen Leser der *Mennonitischen Blätter* aber wird das kaum überraschend gewesen sein. Die Schriftleitung nimmt immer wieder eine Pose der Huldigung gegenüber Hitler ein und erweckt den Eindruck, unkritisch den neuen politischen Machthabern zu vertrauen.²¹ Dirk Cattepoel allerdings war bei Abfassung dieses Artikels erst 21 Jahre alt; daß er sich damals von nationalsozialistischer Propaganda blenden ließ, ist in seinem Fall leichter verständlich als bei Älteren, die durch eigene Erfahrung und Studium der Geschichte mehr Gelegenheit hatten, sich ein kritisches Urteil hinsichtlich dieses Staates und seiner Lenker anzueignen. Aber auch bei Cattepoel, der offensichtlich eine schnelle Auffassungsgabe hatte und die Fähigkeit besaß, größere Zusammenhänge rasch darzustellen, verwundert es, daß er das staatskritische Potential des Urchristentums und auch des Täuferniums nicht erfaßte, es jedenfalls hier nicht auf den NS-Staat anwendete.

Soweit ich sehe, ist im damaligen Mennonitentum nicht wahrgenommen worden, daß Dietrich Bonhoeffer im selben Jahr, nämlich am 28. August 1934 bei der Ökumenischen Konferenz in Fanö als Morgenandacht unter dem Titel »Kirche und Völkerwelt« seine berühmte Friedenspredigt hielt²².

Es war keineswegs so, daß sich in diesen Jahren alle Christen in Deutschland gutgläubig von Hitler und seinem Gefolge hätten täuschen lassen. Einzelne begriffen sogar, daß in der christlichen Tradition ein friedenskirchliches Potential steckt, und gerieten so in Gegensatz zur Mentalität der als Volkseinheit geführten Massen. Bonhoeffer predigte 1934 der Versammlung in Fanö, daß ein großes ökumenisches Konzil der Welt das Wort vom Frieden so sagen könne, daß sie es »zähneknirschend« vernehmen müsse mit dem Resultat, »daß die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt«²³.

Cattepoel geht am Ende seines Aufsatzes aus dem Jahr 1934 auf die Frage nach der Daseinsberechtigung der mennonitischen Gemeinde ein, »wenn viele ihrer Merkmale als zeitbedingt erkannt worden sind und ihre Bedeutung verloren haben«²⁴. Seine Antwort lautet: »Wenn ihre Daseinsberechtigung sich nur auf Merkmale stützt, hätte das Täufertum niemals ein Daseinsrecht gehabt. Es sind nicht die Merkmale, die das Dasein unserer Gemeinde rechtfertigen. Es ist vielmehr die tiefe Erkenntnis, durch die wir uns grundlegend unterscheiden vom Katholizismus und Protestantismus, die Erkenntnis, daß der Mensch in sich den göttlichen Funken trägt, der im Leben sich auswirken muß. Wir Mennoniten wollen das Gute und die Liebe²⁵, weil wir das Gute und die göttliche Liebe in uns wirken fühlen. Wir wollen das Gute, weil wir das Gute wirken können. Nicht aus eigener Kraft, sondern aus Gottes Macht. Wir sind Gottes trotz aller Mängel, aller Schuld.«²⁶

Positiv ist meines Erachtens zu werten, daß der junge Cattepoel die mennonitische Variante des Christentums nicht über die Unterscheidungsmerkmale definieren will, sondern seinen Kern zu erfassen sucht. Der Begriff vom göttlichen Funken allerdings kann das in sich disparate Täufertum mit seinem allen Spielarten gemeinsamen Interesse an der Christus gemäßen Lebensgestalt von Menschen und Gemeinden nicht ausreichend charakterisieren. Vor allem aber bietet dieser Begriff keinen Ansatzpunkt für notwendige Konflikte und Differenzierungen zwischen Kirche und Gesellschaft. Das neutestamentliche Wort von der Nachfolge Christi wäre theologisch schlüssiger gewesen, stimmig im Sinn der täuferisch-mennonitischen Tradition, klar im Blick auf die politische, die gesellschaftliche Situation²⁷. Der Lutheraner Dietrich Bonhoeffer hatte das erfaßt. Eins seiner Bücher trägt den Titel »Nachfolge«²⁸. Wer in der nationalsozialistischen Zeit in Deutschland pointiert von Nachfolge Christi redete, war unterschwellig im Konflikt mit dem Staat, der auf das Führerprinzip setzte und totalen Anspruch auf seine Bürger erhob.²⁹

Erfahrungen in schwieriger Zeit – Hinweise

Als Cattepoel 1949 seine Predigt zur Seligpreisung der Friedfertigen hielt, war er im Vergleich zu 1934 ein erfahrener Mann. Er hatte in schwieriger Zeit als Pfarrer gearbeitet und vielfältige Erfahrungen gemacht. Sein Amtsvorgänger Gustav Kraemer war von 1903 an in der Krefelder Gemeinde tätig gewesen; er hatte gute Beziehungen vor allem zur führenden Schicht der Gemeinde und dachte beim Eintritt in den Ruhestand keineswegs an ein untätiges Pensionärsdasein, obgleich er damals schon 73 Jahre alt war. Er hatte sich 1936 zum Ältesten wählen lassen³⁰, behielt also starken Einfluß auf die Leitung der Gemeinde. Außerdem wurde ihm das Recht zugestanden, jederzeit in der Gemeinde pfarramtliche Aufgaben zu übernehmen³¹. Kraemer wohnte weiter im Pfarrhaus, wo auch Cattepoel eine Wohnung erhalten hatte.³² Cattepoel hatte also wenig Freiraum und mußte sich ständig unter Aufsicht stehend fühlen. Nimmt man die bestehenden theologischen Differenzen zwischen beiden hinzu, so ist klar, daß Konflikte vorprogrammiert waren.³³ Trotz dieser ungünstigen Konstellation zu Beginn seiner Tätigkeit hatte Cattepoel ideenreich eine vielseitige Tätigkeit entfaltet.³⁴

In Bezug auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen und deren Wahrnehmung erinnern einige Stichworte an dramatische Veränderungen in diesen Jahren: Cattepoel hat zum Beispiel die Auswirkungen der Pogromnacht im November 1938 gesehen mit der Zerstörung der Krefelder Synagoge, die nur etwa 200 m von der Mennonitenkirche entfernt gestanden hatte³⁵. Schon davor kann ihm der starke Antisemitismus nicht verborgen geblieben sein und er muß wahrgenommen haben, daß immer mehr jüdische Menschen unter dem Druck der Nazi-Herrschaft und ihrer zahlreichen Sympathisanten emigriert waren beziehungsweise später unter Einsatz von Gewalt aus der Stadt deportiert wurden.³⁶ Sein Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat ist kritischer geworden in diesen Jahren; das belegen manche seiner Predigten aus den Jahren 1939 bis 1941.³⁷

In einer Taufpredigt, die im Mai 1941 in den *Mennonitischen Blättern* abgedruckt wurde³⁸, hatte er als Predigttext Matthäus 4,4 gewählt: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.« Die Predigt trägt die Überschrift »Gott, die grundlegende Wirklichkeit unserer Welt und unseres Lebens.« Hier ist von einer unkritischen Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Staat nichts zu spüren. Stattdessen benutzt Cattepoel pointiert – in einer Kunstbetrachtung zu Gestalten des Naumburger Doms – den Begriff Nachfolge Christi. Christus, so heißt es hier, »geht im Kampf gegen das Böse voran«, ist unerbittlicher »Verfechter der Wahrheit«. In diesem Zusammenhang spricht

Cattepoel von der »Überzeugung, wie viel das deutsche Volk an inneren Werten verliert, wenn es Christus verliert«³⁹. In einer Predigt zu Galater 6,2 sagte er, daß Christen zur Tötung kranker Menschen nein sagen und den Begriff »unwertes Leben« ablehnen.⁴⁰

Im Juni 1943 wurde die Stadt Krefeld von Bomberverbänden angegriffen. Es kam zu schweren Zerstörungen. Auch die Mennonitenkirche und die angrenzenden Gemeindehäuser (das heißt Pfarrhaus und Altersheim, früher Waisenhaus) wurden in Trümmer gelegt.⁴¹ Cattepoel war 1942 zum Wehrdienst eingezogen worden – als Wehrmachtspfarrer.⁴² Er kam im Sommer 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück. Unter erheblich erschwerten Bedingungen nahm er seine Arbeit wieder auf: Trauerarbeit im Blick auf die Vergangenheit, Sammlung der Gemeinde, bald Betreuung und später Integration von Flüchtlingen aus West- und Ostpreußen, Pläne um den Wiederaufbau der Kirche – sehr viel Außergewöhnliches war zu leisten neben der herkömmlichen Gemeindegemeinschaft mit Gottesdiensten, Seelsorge, Kasualien, Kinder- und Jugendarbeit.

Ein Hungermarsch, im Dezember 1946 von Krefelder Kirchen organisiert, machte auf die Lage der Bevölkerung aufmerksam, war als Protest gegenüber der Politik der Besatzungsmächte gedacht. Cattepoel war daran beteiligt, genauso am Aufbau einer Christlichen Arbeitsgemeinschaft, deren Vorsitzender er für einige Jahre war.⁴³ Direkte Hilfe für Hungernde war notwendig. Mit Hilfe süddeutscher Mennoniten und des nordamerikanischen Mennonite Central Committee (MCC), das für mehrere Jahre ein Team in Krefeld hatte, wurde sie organisiert.⁴⁴ 1948 fuhr Cattepoel zur Mennonitischen Weltkonferenz in Goshen; er legte dort ein Schuldbekenntnis ab und bat die Versammlung: »Vergebt uns! Und gewährt uns im Namen Christi so einen neuen Anfang christlicher Brüderlichkeit!«⁴⁵ An die Gemeinde zu Hause sandte er eine Reihe von Briefen, in denen er ausführlich seine Eindrücke von Land und Leuten schilderte.⁴⁶ In einem vom 15. Januar 1949 datierten Text mit dem Titel »Bei den Mennoniten Nordamerikas (1948)« macht er deutlich, daß er die amerikanischen Mennonitengemeinden als Friedenskirche wahrgenommen hatte: »... nonresistance ... ist zum eigentlichen Auftrag des amerikanischen Mennonitentums an die Welt, zum mennonitischen Eigenen, zum mennonitischen Daseinsrecht geworden. Es ist die positive Aufgabe des amerikanischen Mennonitentums innerhalb des grossen amerikanischen Christentums die christliche Friedenskirche zu sein.«⁴⁷ Er selbst hatte 1946 in einem für das Konsistorium bestimmten Vortrag über Probleme und Aufgaben der Krefelder Mennonitengemeinde das friedenskirchliche Erbe noch nicht genannt, als er die aus seiner Sicht wichtigen mennoniti-

schen Besonderheiten aufzählte, nämlich Eidesverweigerung, Erwachsenentaufe und Unabhängigkeit der Gemeinde.⁴⁸

Denkt man an Ereignisse und Erfahrungen in den Jahren zwischen 1934 und 1949, so liegt die Annahme nahe, daß Cattepoel wegen seiner theologischen Weiterentwicklung, aufgrund der zunehmend kritischeren Wahrnehmung des nationalsozialistischen Staates, sodann aufgrund des Krieges, schließlich infolge der Begegnung mit amerikanischen Mennoniten erneut über das friedenskirchliche Erbe der Mennoniten nachgedacht und die eigene Position überprüft hat.

Ein Ergebnis dieser Auseinandersetzung ist seine Predigt zu Matthäus 5,9 vom Juli 1949. In ihr fallen starke dialogische Elemente auf. Cattepoel nimmt Bezug auf Gespräche und Diskussionen zum Thema. Zu dieser Beobachtung paßt, daß er in derselben Zeit durch eine Zusammenstellung von Thesen⁴⁹ die Diskussion in der Gemeinde gefördert hatte, besonders unter jungen Leuten. Die Einladung zu einem »Gespräch zur Frage der Kriegsdienstverweigerung« vom Mai 1949 macht dies anschaulich.⁵⁰

Die Predigt habe ich nur sparsam in einigen Anmerkungen kommentiert. Die Leser und Leserinnen werden selbst herausfinden, ob diese Predigt sie über die Jahrzehnte hinweg anspricht und berührt oder nicht, ob sie eher zustimmen oder aber widersprechen möchten.

DIE PREDIGT

Aus der Bergpredigt Christi (Matthäus 5,9): Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen ...⁵¹

Vor vierzehn Tagen trafen sich in Süddeutschland amerikanische und deutsche Mennoniten, um sich über den Grundsatz der Wehrlosigkeit und der Kriegsdienstverweigerung zu beraten. Wer die Geschichte der Mennoniten kennt, weiss ja, dass sie ursprünglich alle sich zur Wehrlosigkeit bekannt und den Kriegsdienst verweigert haben. Die amerikanischen Mennoniten tun das auch heute noch – jedenfalls offiziell, während die holländischen und deutschen Mennoniten die Wehrlosigkeit und die Kriegsdienstverweigerung nach und nach als Gemeindegrundsatz aufgegeben haben und es dem Gewissen des Einzelnen überliessen, wie er sich entschied. Grund hierfür war die Erkenntnis, dass, wer in einer Gemeinschaft lebt und ihre Rechte übernimmt, auch Pflichten hat und dass zu solchen Pflichten im Notfalle auch die Wehrhaftigkeit und der Kriegsdienst gehören können. Andererseits haben aber gerade die furchtbaren Erfahrungen des letzten Krieges vielen deutschen und holländischen Mennoniten die Frage vorgelegt, ob wir nicht durch die Aufgabe jener Grundsätze dem Vätererbe und dem urchristlichen Glau-

bensgut untreu geworden sind. Ferner kommt hinzu, dass das neue Bonner Grundgesetz die Verweigerung des Dienstes mit der Waffe verfassungsmäßig verbietet und wir somit auch von hier aus gefragt werden, welche Stellung wir als Mennoniten heute und in Zukunft einnehmen sollen.

Jene Versammlung amerikanischer und deutscher Mennoniten hat die einzelnen Gemeinden und Gemeindeglieder aufgefordert, auch ihrerseits sich mit dem Grundsatz der Wehrlosigkeit und der Kriegsdienstverweigerung zu beschäftigen. So wollen wir das hiermit tun. Und wir tun das von unserer Christusgrundlage aus. Auf das, was Christus uns hier zu geben hat, wollen wir uns besinnen in kritischer Prüfung dessen, was die Vorväter einst vertraten und heute noch zahlreiche unter uns jenseits des Ozeans vertreten, und vor allem in kritischer Selbstprüfung dessen, was wir selbst bisher vertreten haben.⁵²

Zunächst dies: Das Wort »wehrlos« kommt in der ganzen Bibel nicht vor. »Wehrlosigkeit« ist kein biblischer Begriff! Dass unsere mennonitischen Vorväter sich dennoch und sogar mit Vorliebe »Wehrlose Christen« nannten, liegt daran, dass sie ein zusammenfassendes Wort haben wollten für eine Haltung, die sie z.B. in der Bergpredigt mit den Worten fanden: »Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn!‘ Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei!« Jedoch, wir müssen sogleich die Frage stellen, ob das, was Christus in der Bergpredigt fordert, mit dem Wort »Wehrlosigkeit« richtig bezeichnet ist. Denn als Christus selbst vor dem Hohenpriester stand und ihm ein Knecht einen Backenstreich gab, hat er ihm nicht die andere Wange hingehalten, sondern ihm zugerufen: »Habe ich Übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?« Hier ist Christus keineswegs wehrlos gewesen, hier hat er sich gewehrt! Wie aber reimt sich diese Haltung Christi mit seinem Wort der Bergpredigt?

Da scheint es mir doch von besonderer Bedeutung, dass die ganze Bibel das Wort »wehrlos« nicht kennt. Es liegt da die Vermutung nahe, dass sie damit auch die ganze Haltung nicht kennt, die mit dem Wort »Wehrlosigkeit« bezeichnet werden soll. Und im übrigen ist es dann auch leicht einzusehen, weshalb die Bibel an keiner Stelle von der Wehrlosigkeit spricht: Wehrlosigkeit ist ein völlig negatives Wort, es spricht nur von dem, was man *nicht* tun will – nämlich davon, dass man sich *nicht* wehren will –, nicht aber von dem, was man wohl tut. Die Bibel und erst recht der biblische Christus ist

niemals negativ, sie sind immer positiv! Oder anders gesagt: Wehrlosigkeit ist nicht das rechte, das positive Wort für die Haltung, die Christus fordert, wenn er in der Bergpredigt von der linken Wange und von dem Mantel und von der zweiten Meile spricht. Denn Wehrlosigkeit an sich ist nicht ohne weiteres etwas wertvolles, sie kann z.B. auch Feigheit sein.

So brachte das »Sonntagsblatt« kürzlich folgende Begebenheit: Ein junger Mann, Hauptmann einst, war aus dem Felde zu seiner Frau nach Berlin zurückgekehrt. Eines abends drang ein bewaffneter Russe in ihre Wohnung, und es fiel das Wort, das zu so vielen Frauen des Ostens in den letzten Jahren gesprochen worden ist: »Frau, komm!« Die junge Frau blickte ihren Mann an, er blickte sie an, und dann sagte er zu ihr: »Geh schon!« Und sie ging. Als sie wiederkam, fiel zwischen Mann und Frau kein Wort, sie ging nur auf ihn zu und schlug ihm ins Gesicht und verliess ihn für immer. – Nun wollen wir über diesen Mann nicht richten. Wir können dies und das für ihn anführen, um ihn zu entschuldigen. Wohl aber wird keiner zu behaupten wagen, dieser Mann sei ein Christ im Sinne der Bergpredigt gewesen, weil er sich nicht gewehrt und seine Frau nicht beschützt habe!⁵³

Nein, Wehrlosigkeit an sich kann sehr wenig, sie kann eine sehr schwache und niedrige Feigheit sein, an sich ist sie völlig negativ. Christus aber ist stets positiv! Was heisst dies jedoch?

Wir sind ausgegangen von dem Christuswort: »Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen!« Auch dieses Wort scheint auf den ersten Blick etwas Negatives zu haben. »Friedfertig« – das heisst eigentlich nur, dass wir zum Frieden bereit sein sollen. Dieses scheinbar Negative liegt aber nur darin, dass Luther das Christuswort nicht seinem Vollsinn nach übersetzt hat. Wörtlich übersetzt heisst es nämlich: »Glücklich sind die Friedensbringer (die Friedensmacher!); denn sie werden Gottes Söhne genannt werden!« Wir sehen, das ergibt einen ganz anderen, einen positiven Sinn! Es handelt sich nicht nur darum, dass der Christ in der Nachfolge Christi zum Frieden bereit ist, es handelt sich darum, dass⁵⁴ dort, wo er ist, Frieden ist, dass dort, wo er wirkt, Frieden entsteht. Nachfolge Christi ist nicht ein passives Erleiden, es ist ein aktives Tun. Wo Christus ist und wo Christus in Menschen wirkt, da geschieht etwas, da verwandelt sich etwas, da sieht die Welt anders aus, als sie vordem war.

Auf jener Zusammenkunft amerikanischer und deutscher Mennoniten sagte der von uns allen so sehr verehrte Vertrauensmann der russlanddeutschen Mennoniten, Prof. Unruh, ein Wort, das mir sehr nachgegangen ist. Es handele sich bei Christus nicht, so sagte er, um Wehrlosigkeit, sondern um die Wehrhaftigkeit *mit Gott*. Der Christ in der Nachfolge Christi ist nicht wehr-

los, im Gegenteil, er ist sogar im höchsten Masse wehrhaft. Aber es ist nicht jene Wehrhaftigkeit des »Auge um Auge, Zahn um Zahn!«, die Wehrhaftigkeit der blossen Vergeltung und einer triebhaften Rache⁵⁵, es ist die Wehrhaftigkeit derer, die von Gott her leben können, die Wehrhaftigkeit der in Gott Freien und Befreiten, die Wehrhaftigkeit derer, die durch den Sohn Gottes selber Gottes Söhne werden!

Denn wir verbauen uns das Verständnis der Botschaft Christi völlig, wenn wir sie nur als eine Botschaft des Leidens und Leidenwollens sehen. Im Gegenteil, sie ist die Botschaft von der Überwindung, sie ist die Botschaft von dem *königlichen* Menschen, von dem Menschen, der durch Christus zum Königreich Gottes gerufen wird, von dem Menschen, der wirklich das ist, was er sein soll: Krone der Schöpfung und Herr der Welt, Gottes Ebenbild.

Und von diesem königlichen Menschen kündet dann auch die Bergpredigt! Sie kündet von dem Menschen, der in allem aus Gott frei geworden ist, der sich in seinem ganzen Verhalten, in seinem ganzen Tun und Handeln nicht von dem bestimmen lässt, was die Menschen ringsum tun und handeln, sondern von Gottes Tun und Gottes Handeln. Von nichts in der Welt ist der Christ abhängig, in keiner Weise ist er nur das Echo seiner Umgebung, er ist in allem der Welt gegenüber frei. So frei ist der Christ, dass er sogar die Freiheit besitzt, einem, der ihn zu Unrecht schlägt, die andere Wange hinzuhalten, oder der den Rock fordert, den Mantel zu geben, oder der eine Meile Begleitung haben will, noch die zweite Meile dazu zu schenken. Aber der Christ ist auch so frei, wie Christus einen fleghaften Tölpel von Kriegsknecht zusammenzustauchen: »Was schlägst du mich?« und sich schützend und auch sich wehrend vor die zu stellen, die in Gefahr sind. Und noch mehr: der Christ in der Nachfolge Christi ist so frei, dass er auch den, der ihm feindlich gesonnen ist, lieben will und lieben kann, lieben kann und lieben will auch über alle Klüfte der Völker, der Rassen und vor allem auch der persönlichen Empfindlichkeiten hinweg. Und schliesslich: der Christ in der Nachfolge Christi ist der Mensch, der mitten in einer Welt des Hasses und des Krieges das Zeichen des Friedens und der Liebe errichtet – ganz unbekümmert darum, ob das nun Erfolg hat oder nicht, sondern einzig und allein aus dem Bekenntnis, dass Gott Friede und Liebe ist. »Glücklich sind die Friedensbringer, denn sie werden Gottes Söhne genannt werden!«⁵⁶

Wie aber bringen wir Frieden?

Das fängt sehr persönlich, sehr beim Einzelnen an. Das ist zunächst eine Frage des persönlichsten Verhaltens in der eigenen Umgebung. Es ist ja nicht schwer, mit Menschen fertig zu werden und friedvoll zu leben, mit denen ich nichts gemein habe. Aber mit denen fertig zu werden, die mir nahe ste-

hen, die mir gar am Ende auf die Nerven gehen, das ist schwer genug. Selbstbeherrschung ist da schon viel. Die Lebensweisheit des Apostels Paulus sagt davon: »Lasset die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen!«⁵⁷ Und waget stets selbst den ersten Schritt zur Versöhnung! Keiner vergibt sich damit⁵⁸ oder würde gar ehrlos dadurch! Mir gefällt an der Moralischen Aufrüstung besonders, dass sie diese menschliche Vergebungsbereitschaft als Grundlage menschlicher Gemeinschaft so wichtig nimmt. Noch mehr aber und vor allem christlicher ist es, den Mitmenschen auch gelten zu lassen, auch in ihm gleichsam das Kind Gottes zu sehen, das manchmal etwas wunderbarlich zwar, manchmal sogar sehr eigenwillig seinen Weg gehen muss. Ohne Humor kein rechter Christ – und ist nicht jenes Wort der Bergpredigt von der linken Wange, von dem Rock, von der zweiten Meile voller Humor? Der vorhin genannte Prof. Unruh hat davon einmal so gesagt: »Bisher hast Du Kerl mich ohne Erlaubnis geschlagen! Bitte, jetzt, tue es mit Erlaubnis! Du Unverschämter willst den Rock! Aber mein Mantel passt Dir so genau! Hier hast Du ihn! Du bist so dreist, sieben Kilometer Weg Begleitung zu verlangen? Ich bin ein vorzüglicher Spaziergänger: Du sollst vierzehn Kilometer von mir haben!« Ist das nicht Humor, dieses königliche Darüberstehen, diese innere Freiheit gegenüber aller Torheit und Bosheit der Welt? Und wäre es z.B. nicht gut, wenn wir, die wir heute so zusammengepackt mit Menschen zusammenleben müssen, etwas mehr von dieser christlichen Freiheit und von diesem christlichen Humor besäßen! Ist es doch das Erbübel des Deutschen, dass er sich immer so blutig ernst nimmt und dort von seinem Recht und seinem Standpunkt spricht, wo er von Vergebung sprechen und aus einem freien, humorvollen Geltenlassen des anderen handeln sollte!

Somit fängt das christliche Friedemachen in diesem unserem kleinsten persönlichen Bezirk an. Aber es hört damit nicht auf! Denn der Christ soll Friedebringer auch in der Öffentlichkeit sein! Und er vermag das auch; denn er ist allein aus seiner königlichen Freiheit in Gott fähig, den Menschen menschlich zu sehen und Recht Recht und Unrecht Unrecht zu nennen. Er ist kein Klassenkämpfer. Wohl aber wird er sich ohne weiteres zu denen bekennen, die sich für soziale Gerechtigkeit und menschliche Daseinsbedingungen einsetzen. Er ist kein Nationalist. Aber er wird sein Vaterland lieben und, wenn es sein muss, auch verteidigen.

Hierzu jedoch noch ein Wort! Unsere mennonitischen Vorväter sind dem Staat gegenüber stets sehr misstrauisch gewesen, so misstrauisch, dass sie kein staatliches Amt übernahmen. Wir Mennoniten, ja, wir Christen heute sind oft dem Staat gegenüber zu vertrauensselig geworden – mit Ergebnis-

sen, unter denen wir immer noch leiden⁵⁹. Gewiss, der Staat ist nicht vom Teufel, der Apostel Paulus nennt sie⁶⁰ sogar eine Gottesordnung, die das Schwert nicht umsonst trage. Und doch bleibt Vorsicht dem Staat gegenüber immer geboten: hat er doch immer irgendwie das Bestreben, sich an Gottes Stelle⁶¹ oder modern gesprochen: sich total erklären zu wollen. Wir wissen, dass hier uns in der Vergangenheit viel Schuld trifft: wir Christen in Deutschland und zumal wir Mennoniten hätten dem nationalsozialistischen Staat viel entschiedener unser Nein sagen müssen, als wir es getan haben. Und auch heute ist dieses Nein gegenüber so mancher Staats- und Parteimisswirtschaft viel entschiedener nötig! Und vor allem sollten wir eins aus der jüngsten Vergangenheit lernen: Befehl ist noch lange kein Befehl! Sondern ein Befehl ist erst dann wirklich verpflichtend und bindend, wenn ich ihn mit meinem Gewissen vor Gott und den Menschen vereinbaren kann. Jene Arbeiter, die augenblicklich im Ruhrgebiet demontieren, handeln auf Befehl der Militärregierung. Aber sie handeln gegen ihr Gewissen! Und dies allein ist entscheidend für die Bewertung ihres Tuns! Und so kann immer wieder die Entscheidungsfrage in dieser oder jener Form an uns herantreten! Wer weiss, ob wir nicht demnächst zu den Waffen gerufen werden? Da könnte die Frage vor uns stehen, ob Kriegsdienstverweigerung dann das Gebot der Stunde wäre. Die Frage könnte aber auch sein, ob Kriegsdienst das Gebot der Stunde ist.

Jedoch, dies alles darf nie zu einer christlichen Staatsfeindlichkeit führen. Im Gegenteil, der Christ anerkennt den Staat als Ordnung Gottes. Und es wäre gut und gerade heute gut, dass wahre Christen unsere Staatsführung übernähmen – und nicht, wie heute so oft, solche, die das Christentum als Mittel zum Zweck benutzen. Es gibt keinen christlichen Staat. Wohl aber könnte es den Staat geben, in den Christen ihre königliche Freiheit, ihre Kraft der Vergebung und ihr Wissen um die Macht der Gottesliebe hineintragen. Das wäre dann der Staat der echten Friedensbringer.

Schliesslich noch dies! In der vorigen Woche kam⁶² in Krefeld holländische und deutsche mennonitische Jugend zusammen. Für die Holländer war es ein schwerer, gewagter Schritt, sich mit Angehörigen eines Volkes zusammenzutun, das ihnen noch vor wenigen Jahren soviel Leid bereitet hatte. Aber sie wagten diesen schweren Schritt – in der Nachfolge Christi wagten sie ihn. Und alle, die an diesem Treffen teilnehmen durften, können bezeugen, dass dieser Schritt gesegnet war. Es war doch mehr als nur eine Geste, dass der Leiter der Holländer am Schluss der Tagung einem Deutschen öffentlich die Bruderhand bot: wir waren wirklich zu Brüdern und Schwestern geworden. So hatte sich auch hier in einem kleinen Kreis das Christuswort

erfüllt: »Glücklich sind die Friedensbringer, denn sie werden Gottes Söhne heißen!«⁶³

Anmerkungen

1 Für Gottesdienste in mennonitischen Gemeinden von heute gilt das nicht mehr in gleicher Weise.

2 Die hier wiedergegebene Predigt stammt aus der Sammlung von Irma Clauß geb. Lucas, Jg. 1896, die dem Leitungsgremium der Gemeinde, dem Konsistorium, von 1951 bis zu ihrem Tod im Jahr 1975 angehörte.

3 Informationen über Dirk Cattepoel und Bewertungen seiner Tätigkeit finden sich in: Beate Kosterlitzky und Friedrich Zunkel, Krise und Versagen. Die Krefelder Mennoniten in der Weimarer Republik und während des »Dritten Reiches« (1919–1945), in: Wolfgang Froese (Hg.), Sie kamen als Fremde. Die Mennoniten in Krefeld von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stadtarchiv Krefeld in Verbindung mit der Mennonitengemeinde Krefeld, Krefelder Studien 8, 1995, besonders S. 215–221. Darstellung und Bewertung Cattepoels auch in: Hertha Sagebiel, Wiederaufbau und Neuorientierung. Die Krefelder Mennoniten in der Nachkriegszeit (1945–1962), ebd., S. 251–282, bes. S. 264ff.

4 Stadtarchiv Krefeld (=STAKR) 80/4/103/2, Protokollbuch des Konsistoriums 1907–1937, S. 269 und STAKR 80/4/322, S. 87–92, wo sich Cattepoels »Einführungspredigt« zu 2. Korinther 1,24 findet.

5 STAKR 80/4/473, Dirk Cattepoel, Ein deutscher Pfarrer sieht Deutschland, S. 303. Cattepoel schrieb diesen Text im Dezember 1946. Die beruflichen Angaben stimmen mit denen des Protokollbuchs des Konsistoriums überein.

6 Kirchenbuch der Mennonitengemeinde Neuwied: Geburts Buch und Aufnahme in die Gemeind, Einleitungswort Neuwied den 18. February 1771, S. 41

7 Kosterlitzky/ Zunkel (Anm. 3), S. 215 und STAKR 80/473, S. 303

8 In der Gemeinde wird in mündlicher Form überliefert, Cattepoel habe im Herbst 1950 zu Beginn eines Gottesdienstes vor versammelter Gemeinde in einer dramatischen Szene seinen Talar abgelegt und erklärt, dass er nicht mehr würdig sei, diesen zu tragen. Vgl. zur Beendigung seines Dienstes STAKR 80/4/450, Protokollbuch des Konsistoriums 1945–1950, S. 101, Sitzung des Großen Konsistoriums vom 13.10.50: »Es wurde Kenntnis gegeben von einem Schreiben von Herrn Dr. Cattepoel vom 9. Okt. 50 an das Große Konsistorium, in dem er sein Pflichtversäumnis bekennt und sein Amt als Pfarrer zur Verfügung stellt.« Einige Monate später hatten sich die Wogen der Erregung in der Gemeinde wohl etwas geglättet. STAKR 80/4/451, Protokollbuch des Konsistoriums 1951–1960, S. 17, Rückseite, findet sich eine Vereinbarung zwischen Gemeinde und Cattepoel, wonach dieser »in allen Ehren von seinen pfarramtlichen Pflichten entbunden worden ist. Pastor Dr. Cattepoel erklärt, dass er strikte Neutralität in allen Gemeindeangelegenheiten wahren und innerhalb des Krefelder Stadtgebietes und vor Mitgliedern der Krefelder Mennonitengemeinde keine pfarramtlichen Handlungen vornehmen und keine Gottesdienste abhalten wird.« Im März 1951 richtet sich Dr. Cattepoel mit einem gedruckten Abschiedswort an alle Mitglieder der Krefelder Mennonitengemeinde. Auf die Gründe für sein Ausscheiden aus dem Dienst geht er nicht ein: STAKR 80/4/451, S. 22.

9 STAKR 80/4/498, S. 347ff., Brief von Benjamin Unruh an Heinz von Beckerath. Unruh stellt die komplizierte Situation nach einem längeren Besuch in Krefeld und verschiedenen Gesprächen umsichtig und differenziert dar.

- 10 STAKR 80/4/473, S. 90ff. Die Gesprächsbriege erschienen unter dem Titel »Wort und Leben« und griffen verschiedene Themen auf. Den letzten Gesprächsbrieg verschickte Cattepoel im März 1952 unter dem Titel »Die Aufgabe bleibt«, ebd. S. 112ff.
- 11 STAKR 80/4/322, S. 204. 1952 hatte er als Grund für die Einstellung seiner Gesprächsbriege (vgl. Anm. 10) angegeben, daß er »neuerdings auch als Sozialberater der Mannesmann-Steinkohlenbergwerke« tätig sei: STAKR 80/4/473, S. 112. In späteren Jahren war er leitend tätig im Personalbereich der Quandt-Gruppe. Das ergibt sich aus seinem Beitrag: Erfahrungen bei der Vorstellung und Beurteilung von Bewerbern, in: Zeitschrift für Menschenkunde, 36. Jg., 1972, S. 243–251. Antiquarisch erhältlich ist noch immer sein Buch: Sozialreise durch Deutschland. Vom Arbeiter zum Mitarbeiter, Düsseldorf 1953.
- 12 Mennonitische Blätter, 81. Jahrgang, 1934, S. 9ff., 23ff., 33ff., 42ff. Laut einer handschriftlichen Notiz auf einer Durchschrift des Typoskripts in Krefelder Unterlagen wurde der Aufsatz bereits im Herbst 1933 geschrieben: STAKR 80/4/322, S. 55.
- 13 Ebd., S. 9. Die Redaktion setzt ab Folge 2 des Aufsatzes jeweils eine distanzierende Bemerkung voraus: »Wir bringen diesen Artikel unter eigener Verantwortung des Verfassers, ohne unserer in manchen Punkten anderen Auffassung Ausdruck zu geben.«
- 14 Ebd. S. 10
- 15 Ebd.
- 16 Ebd. S. 42. Wahrscheinlich ist, daß Cattepoel seinen umfangreichen Artikel als Reaktion auf die Erklärung des Kuratoriums der Vereinigung geschrieben hat.
- 17 Ebd.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd. S. 44
- 21 Einige Beispiele: Mennonitische Blätter 83,1 (Januar 1936), S. 1f., aus »Rückblick und Ausblick beim Jahreswechsel« – das Jahr 1936 ist als »Menno-Gedenkjahr« ausgerufen – folgende Sätze des Schriftleiters Emil Händiges: »Obgleich rings um uns her die Kriegswolken sich auftürmten, blieb uns durch die weisheitsvolle Führung unseres Kanzlers Adolf Hitler der edle Frieden erhalten. Wir durften die Befreiung der Saar und die Wiederaufrichtung der Wehrmacht erleben.« – Mennonitische Blätter 85/4 (April 1938), S. 25, Worte von Emil Händiges in seiner Funktion als Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden: »Das ganze Deutschland soll es sein! Der 10. April 1938 ein Bekenntnistag des Deutschen Volkes. Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!« – Siehe auch Mennonitische Blätter 86,5 (Mai 1939), S. 33, wo Händiges sein Schriftleiterwort »Zum 50. Geburtstag unseres Führers« veröffentlicht. – Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an Hans-Jürgen Goertz, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich, in ders., Hg., Umstrittenes Täuferium 1525–1975. Neue Forschungen, Göttingen 1975, S. 259–289; Erstfassung in MGBL 1974, S. 61–90.
- 22 Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften, Erster Band, München 1965, S. 216–219
- 23 Ebd. S. 219
- 24 Mennonitische Blätter, 81. Jahrgang, 1934, S. 44
- 25 Ebd., S. 43, hatte Cattepoel sein Verständnis von Liebe erläutert: »Der Mensch ist zu schwach, die ganze Menschheit zu lieben. Er muß seine Liebe beschränken auf die Menschen, die seine Liebe erfassen kann. Seine Liebe darf nicht eine abstrakte sein, die sich auf Herrn X in Chikago und Fräulein Y in Feuerland erstreckt, sondern sie muß sich richten auf die, die im wahrsten Sinne des Wortes seine Nächsten sind: die ihm so nahe sind,

daß seine Liebe ihnen tätig hilft und ihnen das gibt, was der Christ an Kraft und Lebenswillen in sich birgt. Seine nächsten sind ihm daher diejenigen, deren Wesen er besitzt, deren Blut in ihm fließt, deren Seele seine Seele ist. Sein Volk ist dem Christen das Gebiet, auf das sich seine Liebe erstreckt. Leben kann sich oft nur auf Kosten anderen Lebens erhalten. So ergibt sich für den Christen die Notwendigkeit einer Entscheidung. Er wird, weil er seinen Nächsten liebt oder ihm helfen muß, den vernichten müssen, der die Entfaltung jenes Lebens bedroht ... Tätige Liebe am Nächsten macht ihn schuldig anderm Leben gegenüber, das er dem Liebesgebote nach auch tätig lieben und erhalten muß. Leben heißt deshalb unvermeidlich: vor Gott schuldig werden.«

26 Ebd. S. 44

27 Kosterlitzky/ Zunkel (wie Anm. 3), S. 216–218, sehen einen Zusammenhang zwischen der damaligen Position Cattepoels und den Veröffentlichungen von Ethelbert Stauffer, der einer seiner theologischen Lehrer war.

28 Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, München 1937

29 Es ist sehr wahrscheinlich, daß Cattepoel 1934 diesen totalen Anspruch des nationalsozialistischen Staates nicht durchschaute. Im selben Jahr hatte er bei einem sogenannten Rundbrieflertreffen einen Vortrag gehalten, der in der Mennonitischen Jugendwarte 1934/4, S. 80–91 abgedruckt ist: Der Kampf des Evangeliums mit der neuen deutschreligiösen Weltanschauung. Dort (S. 90f.) hatte er gesagt: »Ein starker Mut tut not, ein Glaubensmut derjenigen, die um das Heil des Evangeliums wissen. Mut zum Bekennen und wenn nötig zum Leiden! Vor allen Dingen aber keine Kompromisse in Sachen des Evangeliums! Denn es geht in ihm nicht um dein oder mein Erdenglück, sondern um das Heil Gottes in Christ!« – Im Bericht von diesem Treffen schreibt Margarete Dyck aus Berlin (in: Mennonitische Jugendwarte 1934/3, S. 69): »Dirk Cattepoels Meinung, der Nationalsozialismus wäre nicht wirkliche Weltanschauung, weil in ihm das echte religiöse Moment fehle, wurde stark angegriffen.«

30 Konsistoriumsbuch der Mennonitengemeinde Krefeld, Eintrag 1936, wo es unter der Rubrik Aelteste heißt: »designiert für Gerh. v. d. Herberg Pastor Kraemer«. Das Konsistoriumsbuch wird in der Mennonitengemeinde Krefeld aufbewahrt, da es noch in Gebrauch ist. Zur Wahl Kraemers zum Ältesten vgl. auch STAKR 80/4/103,2, Protokollbuch des Konsistoriums 1907–1937, S. 271. – Seiner Rolle entsprechend nahm Kraemer auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt an den Sitzungen des Konsistoriums teil. Belegt sind allerdings nur noch die Sitzungen bis zum Herbst 1937. Das Protokollbuch der Jahre 1937–1945 ist nicht erhalten.

31 Siehe STAKR 80/4/103,2, S. 271, Sitzung des Kleinen Konsistoriums vom 2. Dez. 1936: »Pastor Kraemer behält auch nach seiner Emeritierung das Recht, soweit er oder Gemeindeglieder es wünschen, jede Art pfarramtlichen Dienstes zu übernehmen.«

32 Mündliche Mitteilung von Lore Cattepoel gegenüber dem Verfasser. Vgl. auch den Mietvertrag STAKR 80/4/322, S. 110

33 Kosterlitzky/ Zunkel (wie Anm. 3), S. 218; Sagebiel, ebd., S. 252f., S. 266, S. 280, mit Anm. 120–122

34 STAKR 80/4/103,2, S. 273: Cattepoel erklärt seine Absicht, Jugendunterricht einzuführen (Kinder ab 10 Jahre); S. 276: Cattepoel schlägt vor, beim Abendmahl in Zukunft »Brot in Wein getaucht zu reichen«; S. 285: Cattepoel beginnt mit seiner Vortragstätigkeit. Er führt einen regelmäßigen Kindergottesdienst ein und richtet Sprechstunden »mit bereits getauften jugendlichen Gem. Mitgliedern« ein.

35 STAKR 80/4/473, S. 298; vgl. Anm. 5

36 Vgl. dazu Stadt Krefeld – Der Oberstadtdirektor, Juden in Krefeld. Quellen und Materialien zur Geschichte der Stadt Krefeld, erarbeitet von D. Antonius Beermann, Robert Claßen, Frank Deisel, Dieter Hangebruch, Hans Peter Hansen, Franz Janssen, Wolfgang Kutz und Margot Schumachers, S. 35–40; S. 83–97, bes. S. 84f.: Bilder der Synagoge an der Petersstraße

37 Vgl. Sagebiel (wie Anm. 3), S. 252f.

38 Mennonitische Blätter 88,3 (Mai 1941), S. 17–20

39 Ebd. S. 20

40 STAKR 80/4/326, S. 230ff., Predigt vom 21. 9. 1941. Vgl. STAKR 80/4/323, Predigt vom 15. 1. 1939: »Im Kreuz ist Heil – das ist das christliche Ja zum Leid!«

41 Taufbuch der Mennonitengemeinde Krefeld, Taufen von 1701 bis 1956, S. 124: »Am 22. Juni 1943 brannten beim Fliegerangriff die Kirche und die beiden Gemeindehäuser ab.«

42 Kosterlitzky/ Zunkel (s. Anm. 3), S. 220. In dieser Zeit schickte er Briefe an die Gemeinde. Etliche Exemplare sind erhalten, z. B. STAKR 80/4/120

43 STAKR 80/4/322, Vortrag Cattepoels vom 14. Juli 1949: Drei Jahre Christliche Arbeitsgemeinschaft

44 STAKR 80/4/312, bes. S. 42ff. (MCC) und S. 122ff. (Michael Horsch bzw. Mennonitisches Hilfswerk Christenpflicht e. V.). Vgl. die Erinnerungen von Hildegard Pfundt: Hilfswerksarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg in: H. A. Hertzler, Hg., 300 Jahre Mennonitenkirche Krefeld 1693–1993, Krefeld 1993, S. 14

45 Ausschnitte in deutscher Sprache in: Diether Götz Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung, Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 9, S. 159f. Lichdi zitiert aus Fourth World Conference Proceedings, Scottdale, Pa 1950, S. 14ff. Auch in der eigenen Gemeinde ging Cattepoel auf die Schuldfrage ein. Vgl. seine Predigt zu Matthäus 6,12 vom 15. 10. 1949, STAKR 80/4/328, S. 109ff.

46 STAKR 80/4/473, S. 1, 2, 14–26

47 STAKR 80/4/473, S. 12

48 STAKR 80/4/450, S. 7ff.

49 STAKR 80/4/328, S. 182: »Leitgedanken zur Kriegsdienstfrage

1) Unsere Stellung zum Kriegsdienst ist bestimmt von dem ans Evangelium Jesu Christi gebundenen christlichen Gewissen, nicht aber von der augenblicklichen Zweckmäßigkeit, von der Gunst oder Ungunst der Zeit oder auch in einer an sich vielleicht begründenswerten Koordinierung der Anschauungen der verschiedenen Mennonitengruppen der Welt.

2) Unsere täuferischen Vorväter begründeten ihre Ablehnung des Kriegsdienstes mit dem alttestamentlichen Gebot »Du sollst nicht töten!«, mit der Forderung Christi, dem Übel nicht zu widerstehen, und mit dem Gebot der unbedingten Feindesliebe.

3) Eine grundsätzliche Besinnung zeigt, dass dort, wo der Christ auf Anordnung der Obrigkeit die Waffe zur Hand nimmt, er dies weder tut aus dem Wunsch, zu töten, noch aus dem Hass gegen die Feinde, sondern nur aus der Notwehr als Schutz für seine Heimat und seine Angehörigen.

4) Eine biblische Besinnung ergibt, dass das Problem des Kriegsdienstes, wie es zumal nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht heute vor uns steht, weder in dem Neuen Testament aufgestellt noch beantwortet worden ist.

5) Es ist daher Aufgabe des christlichen Gewissens, seine Stellungnahme zum Kriegsdienst in der Verantwortung vor Gottes Evangelium in Jesus Christus jeweilig zu bestimmen und zu begründen.

6) Unsere christliche Stellungnahme zum Kriegsdienst muss ausgehen von unserer christlichen Stellungnahme zum Staat.

7) Der Staat ist für den Christen keine Ordnung des Reiches Gottes, sondern eine Ordnung der vergänglichen, sündigen Welt. Als Ordnung ist sie jedoch eine positive Setzung Gottes. Der Staat darf daher weder verachtet oder verneint noch verabsolutiert oder totalisiert werden. Seine Aufgabe ist Dienst an seinen Bürgern zu deren Wohle und zu deren Schutz.

8) Zum Wesen einer Ordnung in der vergänglichen Welt gehört die Macht, in letzter Konsequenz die Gewalt. Alle Macht- und alle Gewaltanwendung erhält ihre Rechtfertigung nur durch die Aufgabe des Staates, zu dienen und zu schützen. Reine Machtpolitik kann niemals von Christen bejaht werden. Andererseits darf sich der Christ dem Ruf des Staates nach Hilfe bei seinem Dienst- und Schutzauftrag nicht entziehen.

9) Neben einer negativen hat der Christ auch eine positive Aufgabe am Staat: Er soll mit dafür sorgen, dass der Staat seiner Dienst- und Schutzaufgabe wirklich gerecht wird. Das kann einmal dadurch geschehen, dass der Christ durch lebendige Verkündigung des Evangeliums Menschen heranbildet, die sich ihrer Aufgabe vor Gott und dem Nächsten bewusst sind, zweitens aber dadurch, dass er für solche Ordnungen in und zwischen den Völkern eintritt, die ein Leben für alle in Frieden und Gerechtigkeit und Wohlstand gewährleisten.

10) Es ist eine geschichtliche Erfahrung, dass das Wohl des Einzelnen vom Wohl der Gesamtheit abhängt: es gibt für den Christen daher nur die Politik der nationalen und internationalen Solidarität jenseits aller Völker-, Klassen-, Rassen- und Konfessionsgegensätze.

11) Es ist ferner eine geschichtliche Erfahrung, dass der Krieg und erst recht der moderne Krieg für den Einzelnen wie für die Gesamtheit ein furchtbares Unglück ist. Der Christ wird daher mit all seiner Kraft für Bestrebungen und Einrichtungen eintreten, die Kriege in der Zukunft verhindern und die psychologischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ursachen des Krieges aufheben wollen.

12) Für den Christen in Deutschland heisst dies, dass er sich dafür einsetzt, dem deutschen Volke solche Daseinsbedingungen zu schaffen, die ihm ein Leben in Gerechtigkeit, Wohlstand und Frieden ermöglichen. Es heisst dies ferner, dass er alle Bestrebungen, Einrichtungen und Zusammenschlüsse bejaht, die der Verständigung, der Gerechtigkeit, dem Frieden und dem Wohlstand aller Völker gewidmet sind.

13) Der Christ weiss aber stets, dass bei allgemeinem Dienst in der Welt die Kraft seines Dienstes aus dem Reich Christi stammen muss, das nicht von dieser Welt ist. »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.«

Gez. Dr. Cattepoel«

50 Ebd. S. 183, Einladungsschreiben zu einem Gespräch zur Frage der Kriegsdienstverweigerung im Mai 1949: »Die Frage der Kriegsdienstverweigerung, die uns schon lange beschäftigt, wird jetzt zu einer entscheidenden Frage des deutschen Mennonitentums. An uns junge Mennoniten richtet sich diese Frage mit ganz besonderer Dringlichkeit. Wie sollen wir uns als Christen und Träger des täuferischen Erbes entscheiden?

Um darüber zu sprechen, laden wir Euch herzlich ein zu Mittwoch, den 5. Mai 19,30 zur v. Steubenstr. 17.

Beiliegende Leitgedanken sollen Euch zu einer selbständigen Stellungnahme anregen. gez. Marga Beyer«.

Marga Beyer, Jg. 1921, Mitglied der Krefelder Gemeinde, war ehrenamtlich in der Gemeinde tätig.

51 STAKR 80/328, S. 75ff.: Blätter aus der Krefelder Mennonitengemeinde, Nr. 24, 2. Juli 1949. Die Textgestalt der Predigt bleibt auch bei eigenwilliger Rechtschreibung und Satzkonstruktion bewahrt.

52 Cattepoel beschreibt in diesem Einleitungsteil seiner Predigt ergebnisoffen die durch die Erfahrung des Krieges und die Begegnung mit amerikanischen Mennoniten veränderte Ausgangslage. Es läßt sich – rhetorisch geschickt – nicht erkennen, welche Position er selbst beziehen wird.

53 Cattepoel will vermutlich denjenigen seiner Hörer den Wind aus den Segeln nehmen, die eine friedenskirchliche Position von vornherein ablehnen. Auch wenn man das unterstellt, wirken seine umfangreichen Überlegungen zum überlieferten Begriff Wehrlosigkeit nicht offen im Ergebnis, sondern eher tendenziell. Er gibt – rhetorisch gesehen ein Höhepunkt seiner Rede – einer vieldeutigen Zeitungsgeschichte Raum, die jederzeit in einem Boulevardblatt hätte Aufnahme finden können. Aus heutiger Sicht wird es dadurch nicht leichter, sondern schwerer, kritische Hörer und Hörerinnen für eine friedenskirchliche Position zu gewinnen. Cattepoel hätte auf diesen Einspruch vermutlich gesagt, daß er so ausführlich Wehrlosigkeit ablehnen und später dann den Gedanken einer besonderen christlichen Wehrhaftigkeit aufbauen mußte, um überhaupt Gehör zu finden für seinen Versuch, seiner Gemeinde eine friedenskirchliche Position näher zu bringen. Vgl. Wolfgang Froese, Weltflucht und Weltzuwendung. Die Aufgabe des Prinzips der Gewaltlosigkeit in der Krefelder Mennonitengemeinde im 18. und frühen 19. Jahrhundert, MGBL 1990/91, S. 104ff.

54 Hier findet sich im Original ein überflüssiges »er«.

55 Die Formel »Auge um Auge, Zahn um Zahn« ist, anders als hier dargestellt, nicht Ausdruck für maßlose Rache, sondern ein Satz alten Rechts, der maßlose Vergeltung unterbinden soll.

56 Cattepoel akzentuiert hier anders als 1934; Kirche wird als Friedenskirche gedacht, wenn auch nicht in radikal pazifistischem Sinn.

57 Epheser 4,26

58 Im Text fehlt das Wort »etwas«.

59 Das Leiden anderer ist nicht angesprochen.

60 Cattepoel hat hier offenbar den Begriff Obrigkeit aus Römer 13,1ff. im Sinn; damit ist der grammatische Fehler erklärt.

61 Sinngemäß zu ergänzen ist »zu setzen«.

62 Im Text steht versehentlich »kamen«.

63 Vgl. STAKR 80/4/451, S. 22: In seinem Abschiedsbrief an die Gemeinde vom März 1951 (s. o. Anm. 8) beschrieb Cattepoel, wie er seine Aufgabe gesehen hatte: »... ein Pfarrer der Mennonitengemeinde hat ja nicht die Aufgabe, fertige Lösungen des Glaubens vorzutragen, sondern brüderlich und redlich mit allen und für alle die Wahrheit zu suchen.« Dem eigenen Anspruch ist er in dieser Predigt m. E. gerecht geworden.